

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Erik Junert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
Preis vierteljährlich 2.50, pro Woche 20 A

Dienstag, 22. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 8spaltige Petitzeile beträgt 20 A.
Postzeitungsliste Nr. 5540.

Ein entlarvter Ehrenmann.

Herr Ferdinand Gilles versendet an die Parteipresse folgende Erklärung:

„1) Es ist nicht wahr, daß ich den Dr. Aveling jemals verleumdet habe. Wahr ist hingegen, daß ich in Brüssel zunächst einer Anzahl deutscher Delegirten und auf besonderes Verlangen dann auch einigen Delegirten anderer Nationalität, sowie mehreren in Brüssel wohnenden persönlichen Freunden über den Dr. Aveling und seine Stellung in der englischen Arbeiterbewegung Mitteilungen gemacht habe, deren unbedingte Wahrheit ich nunmehr öffentlich beweisen werde.

2) Es ist nicht wahr, daß ich der Urheber von in der deutschen Presse verbreiteten Verleumdungen des Dr. Aveling bin. Ich habe zu den betreffenden Zeitungen keinerlei Beziehung und weise entschieden jede wie immer geartete Verantwortung für Zeitungsartikel zurück, die mir bis heute nicht einmal dem Inhalte nach bekannt sind. Ich bemerke dabei, daß ein Brüsseler Blatt gleich nach Beginn des Kongresses über das Ehepaar Aveling gewisse Enthüllungen gebracht hat, die den späteren Veröffentlichungen in der deutschen Presse sehr wohl zu Grunde gelegen haben können. Die Veröffentlichung in dem Brüsseler Blatt könnte aber nicht einmal mittelbar auf mich zurückgeführt werden.

3) Es ist richtig, daß Dr. Aveling am Dienstag Morgen vor 9 Uhr, in Begleitung der Frau Kautsky, in meine Wohnung eingedrungen ist und mich tätlich insultirt hat. Wer aber aus dieser Affaire, bei welcher dem Dr. Aveling seine „angemessene körperliche Züchtigung“ auch nicht vorenthalten geblieben ist, als der moralisch Gezüchtigte hervorgeht, wird die am nächsten Donnerstag stattfindende gerichtliche Verhandlung ergeben.“

Uns scheint, das Londoner Gericht sei zur Entscheidung der Sache denn doch nicht durchaus maßgebend. Diejenigen, mit denen Herr Gilles über die von ihm behaupteten „Unwahrheiten“ zu rechnen hätte, befinden sich nicht alle in London.

In obiger „Verleumdung“ sucht dieser edle Herr die Tatsache abzuleugnen, daß er der Urheber der nichtswürdigen Verleumdungen gegen Aveling sei — ein Befahren, das bei seiner notorischen Wahrheitsliebe und seinem Mannesmuth vorauszusetzen war. Tatsache bleibt es aber doch, und zwar erweisliche, weil er auch so unvorsichtig war, diese Mitteilungen einem Vertreter der bürgerlichen Presse gegenüber zu machen, der, nachdem er sich von dem Charakter des Herrn Gilles überzeugt hatte, anständig genug war, diese Tatsache in Zeugengegenwart zu konstatieren. —

Das „S. Echo“ ist nun in der Lage, über das Vorleben des famosen Herrn Gilles folgende Mitteilungen zu machen:

„Gilles, der sich vor Jahren im Wuppertal aufhält, dann aber, als er in einem Prozeß zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, Fessengeld gab, lebt seitdem in London und spielt dort den „Radikalen“. Seine vornehmste Aufgabe ist dort einestheils, die Verleumdungen, denen sich namentlich Frau Aveling-Mary seit einer Reihe von Jahren mit dem ausdauerndsten

Eifer hingiebt, die englischen Arbeiter für den Sozialismus zu gewinnen, zu durchkreuzen, andernteils gegen die deutsche Sozialdemokratie zu hetzen, wofür ihm bei einem Teil der englischen Arbeiterführer, die ihm Gehör schenken, seine Kenntnis der deutschen Verhältnisse zu statten kommt. Fremd, wie die englischen Arbeiterführer meist der kontinentalen Arbeiterbewegung gegenüberstehen, fällt es Herrn Gilles, der ein Intrigant erster Klasse ist, nicht schwer, sich dort als „Autorität“ aufzuspielen und seine Maulwurfsarbeit mit Erfolg durchzuführen.

Das wurde namentlich auch in Brüssel bemerkt, woselbst Herrn Gilles die Aufgabe zufiel, die englischen Delegirten, soweit sie von ihm sich beeinflussen ließen, gegen die Deutschen aufzuheben und jede gemeinsame Arbeit mit ihnen zu hintertreiben. Am deutlichsten trat seine Miniarbeit bei der Debatte über die Stellung der Arbeiterklasse zum Militarismus hervor. Hier galt es, um jeden Preis unter dem Schein des Radikalismus den Kongreß zu einer Dummheit zu verleiten, und daher bot Herr Gilles Alles auf, um die folgenden englischen Delegirten zu bewegen, für die Nieuwenhuis'sche Resolution zu stimmen. Das gelang ihm auch, aber es gelang ihm noch mehr. Er setzte auch durch, daß die Engländer den Zusatzantrag zu der Nieuwenhuis'schen Resolution einbrachten: daß der Kongreß die Verminderung der Ausgaben für Militärszwecke fordere, ein Zusatz, der mit der Nieuwenhuis'schen Resolution im schärfsten Widerspruch stand und deshalb von Nieuwenhuis selbst auf das Entschiedenste zurückgewiesen wurde. Aber wie erklärt sich dieser wunderbare Mischmasch von Radikalismus und marklosem Opportunismus in dieser Frage? fragt mancher. Nun, nur aus dem einen Gesichtspunkte, daß Herr Gilles im Interesse eines Höheren arbeitet, dem ganz besonders daran liegen mußte, gerade bei dieser Frage entweder den Kongreß zu einer Albernheit zu verleiten oder ihn in Spaltung zu bringen, nämlich im Interesse der Leitung der deutschen Polizei. Ja, Herr Gilles arbeitet im Interesse der deutschen Polizei, dessen sind wir nun vollständig gewiß, und von diesem Gesichtspunkte aus wird sein Tun und Treiben in England, seine Tätigkeit auf dem internationalen Kongreß in Brüssel und seine Schriftstellerei in der gegnerischen Presse in Deutschland sonnenklar.

Herr Gilles befand sich auch in Brüssel in beländiger Gesellschaft eines deutschen Herrn, der seinerseits wieder täglich dem in Brüssel schon Wochen vor dem Kongreß anwesend gewesenen Polizeirat R. über seine Wahrnehmungen Bericht zu erstatten hatte. Es ist auch kein Zweifel, daß Herr Gilles ganz genau wußte, wer der in seiner Gesellschaft sich befindende deutsche Beamte war.

Da Herr Gilles in Brüssel sich bemühte, mit einer Anzahl deutscher Delegirter möglichst intim zu werden, um später sie für seine Zwecke zu gebrauchen, mag diese öffentliche Warnung für Manche angebracht sein.

Raum nach England zurückgekehrt, hatte Herr Gilles nichts Eiligeres zu tun, als im kommunistischen Arbeiter-Bildungsverein über den Verlauf des Brüsseler Kongresses Bericht zu erstatten, wobei er denn auf die deutschen Delegirten und namentlich die sogenannten

Führer weiblich schimpfte. Aber derselbe Herr Gilles, dem alles in Deutschland nicht radikal genug ist, steht eben mit einer Anzahl englischer Arbeiterführer und -Führerinnen an der Spitze einer Verbindung, die bezweckt, eine Reihe von Produktionsoffenschaften ins Leben zu rufen, mit welchen man hofft, wie es in dem betreffenden Zirkular heißt: „einen bedeutenden vorbereitenden Schritt zur sozialen Befreiung der Arbeiterklasse zu tun.“

Wäre Herr Gilles wirklich der radikale Sozialdemokrat, für den er sich ausgibt, oder überhaupt nur Sozialdemokrat, so müßte er auch wissen, daß dieses ganze Unternehmen als Schritt zur Befreiung der Arbeiterklasse aus den Banden des Kapitalismus Utopisterei ist und wer sich dennoch dafür zu arbeiten hergiebt einfach — ein Schwindler ist. Es bleibt Herr Gilles überlassen, ob er sich als Schwindler oder als Dummkopf betrachten will, in dem einen wie in dem anderen Falle ist es mit seiner Rolle unter den deutschen Sozialdemokraten vorbei.“

Auf Grund dieser interessanten Enthüllungen ersucht der Vorstand des Londoner kommunistischen Arbeiter-Bildungs-Vereins die Redaktion unseres Hamburger Bruderorgans, mitzutheilen: 1. daß der Verein „aus gewissen Gründen“ überhaupt keine Delegirten nach Brüssel geschickt habe; 2. daß der Berichtsteller im Verein Genosse Fr. Lehner gewesen sei. Der Vorstand wünscht dringend Lieferung der Beweise für die in der sich mit Herrn Gilles beschäftigenden Zuschrift aus Berlin gemachten Mitteilungen über die Verbindung Gilles mit deutschen Polizei-Organen, da der Verein einen etwaigen Polizeispiegel unter seinen Mitgliedern nicht dulden könne.

Diesem Ersuchen wird Folge geleistet werden.

Die gegnerische Presse nimmt selbst in der Affäre Aveling Partei für den Ehrabschneider Gilles. Und sie hat instinktiv Recht, Gilles ist einer der Ihren. Aber vergebliche Mühe ist ihr Bestreben, die Gilles'sche Züchtigung zu einem Streit zwischen Genossen zu machen. Gilles ist niemals als Genosse anerkannt worden. Man braucht bloß den „Sozialdemokrat“ aus dem Jahre 1887 und 1888 nachzulesen, um zu sehen, wie energisch Gilles abgeschüttelt wurde, als er den Versuch machte, sich als Genosse aufzuspielen. Gilles ist ein verbummelter Student, der so und so viel politische Häutungen vollzogen, um schließlich im Sumpfe des Sozialistengesetzes, nachdem er bei den bürgerlichen Parteien existenzlos und unmöglich geworden, den Versuch zu machen, bei der Sozialdemokratie anzukommen.

Kurze Zeit, und die Elberfelder Genossen hatten den ebenso unwissenden wie eitlen Daischen durchgehaut und — abgelegt. Dann tauchte er in London auf, wurde plötzlich „revolutionär“, bis er auch von den „Revolutionären“ mit einigen Fußtritten und Faustschlägen aus dem Klublokal der „Autonomie“ hinausbefördert worden. Seine „revolutionäre“ Gesinnung hatte ihn aber auch damals nicht gehindert, in London revolutionär gegen den „Sozialdemokrat“ zu agitieren, und mit gleicher Wärme in der „Wiener Freien Presse“ gegen Burns und das Docker-Streikomitee Verleumdungen zu kolportieren oder in der „Vossischen

Zeitungen gegen die „Margariten“ zu wässern. Kurz — Gilles hat nie zu uns gehört — Gilles ist wie die meisten dieser verbummelten Existenzen politisches Mädchen für Alles.

Schließlich noch einige Bemerkungen hierzu. Gilles behauptet, daß er zu der Bourgeoispresse keinerlei Beziehungen habe. Das ist sehr dreist. Denn es ist bekannt, daß Gilles Jahr und Tag für den zahmen und zahmsten „Demokratismus“ in der Presse der Bourgeoisie arbeitete.

Im Jahre 1889 befand er sich als Berichterstatter nicht als Delegierter — von London aus auf dem Pariser Kongress. Er zeigte damals dem Delegierten für Halle a/S., Fritz Kunert, sowie anderen Parteigenossen, eine nicht unerhebliche Anzahl kapitalistischer Zeitungen, welche seine Kongressberichte zum Abdruck gebracht hatten. Er war von Genugtuung darüber erfüllt, daß die „Vossische Zeitung“ und mehrere andere diese Berichte zum Abdruck gebracht hatten. Sie waren, soviel uns heute noch in der Erinnerung, durchaus objektiv gehalten. Die Berichte schienen wahr und seine Tätigkeit als Berichterstatter einwandfrei, — unwahrscheinlich und höchst bedenklich aber ist es, eine solche Tätigkeit einfach abzuleugnen zu wollen.

Schlimmer aber war es auf einem anderen Gebiete der Bemühungen des Herrn Gilles damals besteht:

Er tat, als wäre er von tiefgehender Sympathie für die Bestrebungen des damals in Paris tagenden Possibilisten-Kongresses erfüllt, mit dessen rein gewerkschaftlichen, reaktionären und engherzigen Elementen noch 1889 für uns eine Verschmelzung unmöglich war. Im übrigen leistete er alles, was in seinen Kräften stand — und das war zum Glück bei seiner isolierten Stellung nicht sehr viel — in häßlicher Weise an der Haltung des sozialdemokratischen Kongresses zu nörgeln, verbächtigende Beweise von Mann zu Mann zu kolportieren und nach Möglichkeit Zwietracht unter den Parteigenossen zu säen. Er verfuhr dabei allerdings sehr vorsichtig und zog sich, wenn in die Enge getrieben, immer auf den Vorwand zurück, daß ihm als „Genossen“ das Recht der freien Kritik zustände.

Heute erscheint uns der Zweck des Vorgehens des Herrn Gilles klar genug; seine Manipulationen sind durchsichtig und für später unmöglich; er ist für unsere Partei ein abgetaner Mann.

alle anderen Professionen bringen es im Durchschnitt bis auf 29 Jahre.

Wie viel billiger sich der englische Arbeiter als der deutsche in Folge der Freihandelspolitik seines Vaterlandes ernährt, kann man aus einer Zusammenstellung der Preise der Hauptbedarfsartikel ersehen, die in Conrads Jahrbüchern Geheimrat Rasse aus Saarbrücken aus Northumberlands Arbeiterbudgets giebt. Im Jahre 1890 kostete Weizenmehl in Saarbrücken im Januar das Kilogramm 0.35—0.39 M., in Newcastle 0.22—0.33, Speck in Saarbrücken 1.80—2.00, in Newcastle 1.10, Schmalz in Saarbrücken 1.00, bis 3.00, Newcastle (Primawaare) 2.20, Reis in Saarbrücken 0.30—0.60, Newcastle 0.10—0.18, Zucker in Saarbrücken 0.70—0.80, Newcastle 0.27,5—0.35,5. Roggenmehl kostete schon im Januar 1890 in Saarbrücken 0.26—0.28,5 M., war also teurer als Weizenmehl in Newcastle. Inzwischen haben sich die Verhältnisse noch bedeutend zu unseren Ungunsten verschoben, denn die Getreidepreise sind seit damals um mehr als 30 Prozent gestiegen. — Hierzu kommt noch, daß der englische Arbeiter weit besser gelohnt wird als der deutsche. Man kann daraus ermessen, wie vorteilhaft sich der englische in jeder Beziehung von dem deutschen abheben muß.

Ueber die Erfolge der Berliner Opposition bringt der „Vorwärts“ folgende Auslassung:

„Nach brieflichen und mündlichen Berichten, die sowohl dem Parteivorstand wie der Redaktion aus den verschiedensten Teilen Deutschlands zugehen, besieht gegen das Gelingen der Berliner Opposition, wie diese sich in den letzten Wochen gezeigt hat, eine hochgradige Erregung in der ganzen Partei. Auf allen Seiten ist die Anschauung vorhanden, daß die Meinungsfreiheit und das Recht der Kritik an den Handlungen der Organe der Partei in vollem Umfange bestehen müsse, daß aber die Art und Weise, wie die Wortführer der Opposition diese Kritik bisher geübt, unqualifizierbar gewesen sei und die Partei aufs Schwerste schädige. Wenn die Opposition glaube, daß die Leiter der Partei ihre Stellung mißbrauchten und die Partei schädigten, so gebe das Organisationsstatut unserer Partei der Opposition genügend Mittel an die Hand, die Parteigenossen darüber aufzuklären und Abhilfe herbeizuführen. Aber daß man die schwersten und beleidigendsten Anklagen ohne den geringsten Beweis in die Welt schleudere, Alles und Jedes nur in gehässiger Weise und in der Absicht, zu verhöhnen, kritisiere, einerlei, welche Folgen dies für das Ansehen der Partei nach außen und für die Agitation im Lande habe, sei ein Verfahren, dem der Parteitag gründlich ein Ende machen müsse. Einstimmig lauten ferner die schriftlichen und mündlichen Mitteilungen dahin, daß die gegnerische Presse bis in die letzten Winkelblättern die Anklagen und Verdächtigungen der Opposition gegen die Parteileitung und die Fraktion mit wahrer Wollust breit getrieben und durch gütige Kommentare gegen die Partei ausgenutzt hat. Es sei dadurch für die Propaganda der größte Schaden entstanden und dieselbe unseren Parteigenossen in der Provinz außerordentlich erschwert worden. Den Augen, den

die Opposition, soweit sie ehrlich sei, habe stiften wollen, habe sie in loyaler Weise erreichen können, aber der Schaden, den sie angestiftet, sei auf lange hinaus nicht wieder gut zu machen, und gebühre ihr für die gewissenlose Art ihres Vorgehens der schärfste Tadel und eine exemplarische Zurechtweisung seitens des Parteitag.

Dies der Gedankengang der schriftlichen Zusendungen und mündlichen Berichte, den wir hier summarisch wiedergeben, um dem Verlangen nach Veröffentlichung an dieser Stelle der Anschauung der ungeheuren Mehrheit der Parteigenossen, wie auch die Parteipresse fast einmütig in diesem Sinne sich geäußert hat, einen Ausdruck zu geben.“

Liebnecht und die Opposition. In einer in Fürth dieser Tage abgehaltenen Volksversammlung äußerte Genosse Liebnecht sich über die Berliner Opposition in folgenden Worten: „Ueber die Opposition selbst läßt sich folgendes sagen: Es giebt Leute, denen es mit Erreichung unserer Ziele zu langsam geht, die nicht länger warten wollen. Eine Rolle spielt hierbei wol auch die stets schlechter werdende Lebenshaltung der Arbeiter. Große Kreise aber zieht die Opposition nicht, im Verhältnis genommen würde auf Fürth einer, auf Nürnberg drei bis vier der Opponierenden entfallen, selbe ist also absolut gleich Null zu erachten. Der kleinste Rückblick genügt, um zu zeigen, wie riesig unsere Partei seit 20 Jahren angewachsen ist. Den Mond aber vom Himmel herab zu verlangen, ist einfach kindisch. In Spanien, Belgien, Italien hat man f. B. losgeschlagen. Was waren die Erfolge? Wer die Gewalt, die Macht erhalten will, muß vorerst Einfluß auf den Staat haben. Mit dem Kopfe kann Niemand eine Mauer niederreißen; unternimmt er solches, dann zerschlägt er sich einfach den Schädel. Eine richtige Verwendung findet der Kopf nur, wenn er auf Wege sinnt, wie die Mauer zu beseitigen, auf welche Weise sie einzulegen ist. Wir stürzen schon die Bastille, machen unseren Gegnern aber nicht die Freude, uns den Kopf an derselben einzurennen. In Deutschland haben wir der Macht eine Macht entgegengesetzt und riesige Fortschritte aufzuweisen. Nun aber wird verlangt, wir sollen gewaltfam vorgehen. Nehmen Sie an, wir schlagen los, was steht zu erwarten? Wir haben keine Flinten, keine Kanonen, kein Kapital. Wir würden sicher nichts weiter dabei erreichen, als den Gegnern untagbare Freude dadurch bereiten, daß wir, die bisher alle gestellten Forderungen sorgsam umgegangen, nun so töricht sind, uns ihnen in die Hände zu liefern. Redner schilderte nun den zwischen ihm und Nieuwenhuis in Brüssel stattgehabten Austritt und legt dar, wie kindisch dessen Forderung ist, bei Ausbruch eines Krieges einen doppelten Weltstreik in Szene zu setzen. Redner erläuterte hierbei, daß der sozialistische Geist am Besten dadurch in die Kasernen getragen und verbreitet wird, wenn man die Massen des Volkes für die sozialdemokratische Sache gewinnt. Bestreift der Opposition äußerte der Redner des Weiteren: das beste Mittel, Streit zu verhüten, ist, nichts zu verurteilen, sondern Alles öffentlich abzumachen. Wir wollen keine Verhumpfung, keine Unterdrückung der Redefreiheit, solches wäre ja der Tod der Partei. Wir wollen nicht, daß die Opposition majorisiert wird, aber es giebt für diese

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Das durchschnittliche Lebensalter in einigen Gewerben stellt sich nach dem „Echo“ folgendermaßen: Das durchschnittliche Leben eines Menschen beträgt 63 Jahre. Die Geislichen erreichen durchschnittlich ein Alter von 62 Jahren. Dagegen leben die Klempner nur 30, Schlosser 29, Drechsler 29, Färber 29, Goldschmied 25, Mechaniker 24, Graveure 23 Jahre. Fast

Die Beklerin vom Pont des Arts.

Novelle von Wilhelm Hauff. (Fortsetzung.)

„Drehen, was ich davon denke?“ sagte Josepha. Und wenn die ganze Welt an der Wahrheit zweifeln würde, ich wüßte dennoch gewiß, daß Sie wahr gesprochen! Sie wissen ja nicht, wie gut ich Sie kenne!“ Er erwiderte freudig und küßte ihre Hand. „Wie richtig sind Sie, daß Sie mich nicht verlernen. Und wenn ich habe alles, alles genau nach der Wahrheit erzählt.“ „Und dieses Mädchen?“ fuhr sie fort, „ist wol die alte, von welcher Sie mir leghin sagten? Erinnern Sie sich nicht, als wir von Viktor und Stotilde sprachen, daß Sie mir gefunden, Sie lieben hoffnungslos? Ist es dieselbe?“ „Sie ist es,“ erwiderte er traurig; „nein, Sie werden mich wegen dieser Torheit nicht auslachen; Sie dürfen zu tief, als daß Sie dies lächerlich finden könnten. Ich weiß alles, was man dagegen sagen kann, ich schalt mich selbst oft genug einen Thor, einen Phantasten, er einem Schatten nachjage; ich weiß ja nicht einmal, ob Sie mich liebt.“ „Sie liebt Sie!“ rief Josephe unwillkürlich aus; „ich über ihre eigenen Worte erröthend sagte sie hinzu: Sie muß Sie lieben; glauben Sie denn, so viel Edelmut müßte nicht tiefen Eindring auf ein Mädchenherz von hundert Jahren wirken, und in allen Ihren Redensarten, die Sie uns erzählen, liegt es müßte sich alles zeigen, oder es liegt gewiß ein bedeutender Grund vor Sie da.“

Der junge Mann schien mit Entzücken auf ihre Worte zu lauschen. „Wie oft rief ich mir dies selbst zu,“ sprach er, „wenn ich so ganz ohne Trost war und traurig in die Vergangenheit blühte; aber wozu denn? Vielleicht nur um mich noch unglücklicher zu machen. Ich habe oft mit mir selbst gekämpft, habe im Gemüth der Menschen Zerrüttung, im Drang der Geschäfte Betäubung gesucht, es wollte mir nie gelingen. Immer schwebte mir jenes holde, unglückliche Weib vor; mein einziger Wunsch war, sie nur einmal zu sehen. Es ist noch jetzt mein Wunsch, ich darf es Ihnen gestehen, denn Sie wissen mein Gefühl zu würdigen; auch diese Reise unternahm ich nur, weil meine Sehnsucht mich hinaustrieb, sie zu sehen, sie noch einmal zu sehen. Und wie ich denn so recht über diesen Wunsch nachdenke, so finde ich mich sogar oft auf dem Gedanken, sie auf immer zu besitzen! — Sie blicken weg, Josephe? O ich verstehe; Sie denken ein Geschöpf, das so tief im Glend war, dessen Verhältnisse so zweideutig sind, dürfte ich nie wählen; Sie denken an das Urtheil der Menschen; an alles dies habe auch ich recht oft gedacht, aber so wahr ich lebe, wenn ich sie so wiederfände, wie ich sie verlassen, ich würde niemand als mein Herz fragen. Würden Sie mich denn so streng beurtheilen, Josephe?“ Sie antwortete ihm nicht; noch immer abgewandt, ihre Stirne in die Hand gestützt, bot sie ihm ein Buch hin und bat ihn vorzulesen. Er ergriß es zögernd, er sah sie fragend an; es war das einzigmal, daß er sich in ihr Betragen nicht recht zu finden wußte; aber sie winkte ihm zu lesen und er folgte, wiewol er gerne noch länger sein Herz hätte sprechen lassen.

Er las von Anfang zersireut; aber nach und nach zog ihn der Gegenstand an, entführte seine Gedanken mehr und mehr dem vorigen Gespräch, und riß ihn endlich hin, so, daß er im Fluß der Rede nicht bemerkte, wie die schöne Frau ihm ein Auge zu voll Wonne zu wandte, daß ihre Blicke voll Zärtlichkeit an ihm hingen, daß ihr Auge sich oft mit Tränen füllen wollte, die sie nie nur mühsam wieder unterdrückt. Spät erst endete er, und Josephe hatte sich soweit gefast, daß sie mit Ruhe über das Gelesene sprechen konnte, aber dennoch schien es dem jungen Mann, als ob ihre Stimme hier und da zitterte, als ob die frühere gütige Vertraulichkeit, die sie dem Freund ihres Gatten bewiesen, gewichen sei; er hätte sich unglücklich gefühlt, wenn nicht jener leuchtende Strahl eines wärmeren Gefühles, der aus ihrem Auge hervorbrach, ihn an seiner Beobachtung irre gemacht hätte.

Da der Baron erst bis Abend zurückkehren wollte, Josephe sich aber nach dieser Vorlesung in ihre Zimmer zurückgezogen hatte, so beschloß Fröben, um diesen qualenden Gedanken auf einige Stunden wenigstens zu entgehen, die heiße Mittagszeit vor der Tafel zu ver-schlafen. In jener Laube, die ihm durch so manche schöne Stunde, die er mit der liebenswürdigen Frau hier zubracht, wert geworden war, legte er sich auf die Mosebank und entschlief bald. Seine Sorgen hatte er zurückgelassen, sie folgten ihm nicht durch das Tor der Träume; nur liebliche Erinnerungen verschmelzen und mischen sich zu neuen

eine Grenze und selbe zeigt unser Programm. Ich erkläre, es ist elende Verlogenheit, daß wir die Opposition niederwerfen wollen, man gehe betreffs dieses Punktes offen heraus mit der Sprache, in Erfurt entscheiden wir!

Berlin. Vom Notstand. Auf Grund angestellter Recherchen in den Vororten erfährt die „Volkszeitung“, daß gerade in den dicht bei Berlin belegenen Ortshäusern der Notstand ein ganz entsetzlicher ist und von Tag zu Tag wächst. Die Familienväter, zumieist Arbeiter, die bislang in Berlin selbst beschäftigt gewesen, haben seit Wochen schon keine Arbeit mehr und hungern mit den Ihrigen! Die Brotpreise sind gerade in den Vororten in der letzten Zeit rapid gestiegen und die Bedauernswerten leben tagaus, tagein von Kartoffeln! — Die Bildung von Notstandskomitees ist in vielen Vororten bereits angeregt worden.

Ein unglaublich klingendes Urteil wurde letzter Tage von sächsischen Richtern gefällt und zwar von der Leipziger Strafkammer. Es betraf eine „grobe Unfug“-Klage und motivierte nach der „Leipz. Ztg.“ die Freisprechung des angeklagten Redakteurs wie folgt:

„Der Vorsitzende hob hervor, daß das Gericht der engeren Auffassung vom groben Unfug beigetreten sei, nach welcher der Inhalt des Schriftwerkes gleichgültig sei und nur durch die äußere Form der Verbreitung eine Gefährdung oder Belästigung des Publikums hervorgerufen werden müsse. Es sei aber nicht erwiesen, daß bei der Verbreitung etwas derartiges vorgekommen sei. Wollte man die weitere Auffassung des groben Unfugs als richtig anerkennen, also schon dann groben Unfug annehmen, wenn der Inhalt eines Preßerzeugnisses geeignet sei, eine Gefährdung oder Belästigung des Publikums in seiner Allgemeinheit hervorzurufen, so würde das zu einer Aufhebung der Pressefreiheit führen. Der Richter könne ganz nach seiner subjektiven Ansicht hier groben Unfug annehmen und dort nicht, je nachdem er den Inhalt des Preßerzeugnisses auffasse. Wenn das geschähe, dann sei die Presse so gut wie geliefert. Der Richter sei eben nicht Zensur und er dürfe sich auch nicht der Presse gegenüber in diese Rolle drängen lassen, die seiner unwürdig sei und nur zu leicht dazu führen könne, daß jedes freie, unerschrockene Wort vor der Öffentlichkeit unterdrückt und eingeschüchtert werde. Der Richter solle sich hüten, der Todtengräber der öffentlichen Meinung zu werden. Aber auch wenn man hier der weiteren Auffassung huldigen wolle, könne man zu keiner Verurteilung gelangen, denn die Flugblätter seien auch nicht geeignet, das natürliche Rechtsgefühl im Publikum zu erschüttern. Es gehe mit ihnen, wie mit allen Blättern politischen Inhalts. Die eine Partei ärgere sich über sie, während die andere ihnen zustimme. Wenn da allemal die Partei, die sich ärgere, Anzeige wegen groben Unfugs erstatten könnte, da würde bald gar keine Zeitung mehr erscheinen können. Das hieße das Ansehen und die Bedeutung der Presse untergraben.“

Den Alibi ist Lügen gestraft! Wer hätte das je für möglich gehalten, daß ein sächsischer Richter sich zum Verteidiger der Pressefreiheit aufwerfen, in so goldenen Worten das ganze System der Pressebelästiger verurteilen würde! In Sachsen, dem klassischen Lande der groben Unfugs-Prozesse gegen Sozialdemokraten! Es tut ja nichts zur Sache, daß in diesem Falle der Angeklagte der bekannte Antisemit Theodor Fritsch in Leipzig war. Wer die sächsischen Gerichte und die sächsischen Richter kennt — und welcher Sozialdemokrat kennt sie nicht? — der ist mit uns der festen Ueberzeugung, daß, wenn es sich um sozialdemokratische Flugblätter gehandelt hätte, Urteil und Begründung desselben genau so gelaute hätten. Das ist's ja gerade, was diesen Urteilspruch uns so interessant macht. Und unsere Kollegen von der sächsischen Parteipresse werden daher gut tun, sich diesen Urteilspruch fein säuberlich aufzuheben. Kommt dann morgen der eine oder andere Staatsanwalt wieder auf den Gedanken:

Was man sonst nicht bestrafen kann, sieht man als groben Unfug an — und erhebt gegen eine Zeitungsnotiz Strafklage wegen groben Unfugs, so beantwortete man postwendend seine Anklage mit diesem Erkenntnis. Dasselbe wird Wunder tun — oder auch nicht! —

Wie die Unfittlichkeit auf dem Lande bejeitigt werden soll. Dem Landeskulturrat war unterm 3. Juli eine Verordnung des könig. Ministeriums des Innern zugegangen mit der Veranlassung, sich über einige ihm vorgelegte Fragen gutachtlich zu äußern. Die Veranlassung war eine vom evangelisch-lutherischen Landeskonsistorium an das Ministerium gerichtete Eingabe, welche hauptsächlich auf die vom Rektor Dr. v. Wächter auf der vorjährigen Diözesanversammlung in Grimma ans Licht gezogenen Mißstände Bezug nahm und eine Beseitigung derselben verlangte. Die Fragen, welche nun dem Landeskulturrat vom Ministerium vorgelegt wurden, gehen dahin!

- 1. Ob durch Vermittelung der landwirtschaftlichen Vereine eine gewisse Beaufsichtigung der Schlafstätten für männliche und weibliche Diensthöten eintreten könne, um den wahrgenommenen Unzuträglichkeiten einigermaßen abzuhelfen,
2. ob es ausführbar erscheine, daß die Zuführung von Zuchtieren zum Zwecke der Fortpflanzung nur männlichen Personen gestattet, der Zutritt von Zuschauern aber außer den unbedingt nötigen männlichen Personen gänzlich untersagt werde, sowie
3. ob es für zweckmäßig erachtet werde, die Anlässe zu Unfittlichkeiten durch weitere Beschränkung der Tanzvergügen und des Spinnstubenwesens möglichst zu vermindern.

Der Landeskulturrat hat darauf geantwortet „1. daß eine bestimmte Beaufsichtigung der Schlafstätten durch die landwirtschaftlichen Vereine kaum durchführbar sein werde; 2. daß die empfohlenen Einrichtungen dort, wo dies angängig ist, recht wol getroffen werden können, und 3. daß die sogenannten Tanzsonntage auf einen Sonntag im Monat zu be-

schränken und diese selbstverständlich auf einen und denselben Sonntag im ganzen Lande festzustellen seien.“ Das nennt man Maßregeln zur Bekämpfung der Unfittlichkeit ergreifen! Der Dr. von Wächter hatte damals doch auch noch über etwas Anderes gesprochen, das er vor allem Anderen als die Hauptursache der Unfittlichkeit auf dem Lande bezeichnete; nämlich über die Verführung des weiblichen Gesindes durch die — oft genug verheirateten — Dienstherrn, durch die gebildeten Verwalter und durch die Offiziere bei Gelegenheit der Truppenübungen. Wo ist denn eine darauf bezügliche These geblieben? Man kann doch wol kaum annehmen, daß durch die Verhinderung der Gelegenheit für das weibliche Gesinde, Zuschauer des Begattungsaktes der Tiere zu sein, der Unfittlichkeit gesteuert würde. Nicht mit Unrecht wird von tüchtigen Ärzten und Erziehern behauptet, daß gerade die Verheimlichung, das Abkneifen des natürlichen Zusammenhanges der geschlechtlichen Vorgänge bei Tier und Mensch ein mächtiger Ansporn zur Unfittlichkeit seien und daß nur Heuchelei dagegen sei, bereits erwachsene und hinreichend verständige junge Leute, mit dem zu vertrauen, was sie doch später erfahren müssen, wenn oft genug schon Unheil angerichtet ist. Wenn man die Unfittlichkeit radikal beseitigen will, beseitige man ihre in unserer jetzigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wurzelnden Ursachen!

Ueber eine Soldatenschieberei berichtet die „Elf.-Loth. Volksztg.“ aus Mülhausen: In die Reize des Militärlebens konnte man in der Nacht vom Donnerstag auch in unserer Stadt einen Einblick gewinnen. Gegen 12 Uhr kam eine Abteilung Soldaten an, welche von Baden aus den Uebergang über den Rhein und die nachfolgenden Manöver am Donnerstag mitgemacht hatte und deren Ziel die Manöver-Präsentation auf dem Baubanplatz war. Wie die Soldaten angaben, waren sie seit Mittwoch Nacht 12 Uhr, also 24 Stunden, auf den Beinen, mit einer einmaligen Unterbrechung von drei Stunden (12—3 Uhr Nachmittags), und das bei voller Ausrüstung, beladen wie ein Lasttier. Demgemäß waren die Mannschaften auch totmüde und fielen zuerst am Baslerthor und dann zum zweiten Male in der Wüdemannsgasse wie von Kugeln gefällt auf das harte Straßenpflaster nieder, wo sie jedesmal erst durch wiederholte Antreibungen wieder auf die Füße gebracht werden konnten. Sind diese Ueberanstrengungen der „Vaterlandsverteidiger“, die doch auch Menschen sind, denn so nötig, daß man sie nicht umgehen oder doch etwas menschlicher dabei zu Werke gehen kann?

Arbeiterbewegung.

Bericht über die zu Halberstadt abgehaltene Konferenz der Zentralvorstände der deutschen Gewerkschaftsverbände.

IV. Redner bemerkt bei der Begründung der Resolution, daß es nicht angängig wäre, auf die freiwillige Beitragsleistung schon ganz Verzicht zu leisten. Die Arbeiter wären nur schwer dazu zu bringen, regelmäßig festbestimmte Beiträge zu leisten. Deshalb seien noch zwei Arten von Beiträgen an die Generalkommission vorge-

reizenden Bildern; das Mädchen aus St. Severinstraße mit ihrer schmelzenden Stimme schwebte zu ihm her und erzählte ihm von ihrer Mutter; er schalt sie, daß sie so lange auf sich habe warten lassen, da er doch ja den ersten und fünfzehnten gekommen sei; er wollte sie küssen, zur Strafe, sie sträubte sich, er hob den Schleier auf, er hob das schöne Gesichtchen am Rinn empor, und siehe — es war Don Pedro, der sich in des Mädchens Gewänder gesteckt hatte, und Diego, sein Diener, wollte sich tot lachen über den herrlichen Spas. — Dann war er wieder mit einem kühnen Sprung der träumenden Phantasie in Stuttgart in jener Gemäldesammlung. Man hatte sie anders geordnet, er durchsuchte vergebens alle Säle nach dem teuern Bilde, es war nicht zu finden; er weinte, er fing an zu rufen und zu klagen, da kam der Galleriedienner herbei und bat ihn, stille zu sein, und die Bilder nicht zu wecken, die jetzt alle schlafen. Auf einmal sah er in einer Ecke das Bild hängen, aber nicht das Brustbild wie früher, sondern in Lebensgröße; es sah ihn neidend mit schelmischen Blicken an, es trat lebendig aus dem Rahmen und umarmte den Unglücklichen; er fühlte einen heißen, langen Kuß auf seinen Lippen.

Wie es zu geschehen pflegt, daß man im Traum zu erwachen glaubt, und träumend sich sagt, man habe ja nur geträumt, so schien es auch jetzt dem jungen Mann zu gehen. Er glaubte, von dem langen Kuß erweckt, die Augen zu öffnen und siehe, auf ihn niederbeugt hatte sich ein blühendes, rosiges Gesicht, das ihm bekannt schien. Vor Lust des süßen Atems, der liebewarmen Küsse, die er einjog, schloß er wieder die Augen; er hörte ein Geräusch, er schlug sie noch

einmal auf und sah eine Gestalt in schwarzem Mantel, schwarzem Hüthen und grünem Schleier entschweben, als sie eben um eine Ecke biegen wollte, kehrte sie ihm noch einmal das Gesicht zu: es waren die Züge des geliebten Mädchens, und neidisch wie damals hatte sie auch jetzt die Halbmaske vorgenommen. „Ach, es ist ja doch nur ein Traum!“ sagte er lächelnd zu sich, indem er die Augen wieder schließen wollte; aber das Gefühl, erwacht zu sein, das Säuseln des Windes in den Blättern der Laube, das Plätschern des Springbrunnens, war zu deutlich, als daß er davon nicht völlig wach und munter geworden wäre.

Das sonderbare, lebhaftes Traumbild stand noch vor seiner Seele; er blickte nach der Ecke, wo sie verschwunden war; er sah die Stelle an, wo sie gestanden, sich über ihn hingebeugt hatte, er glaubte die Küsse des geliebten Mädchens noch auf den Lippen zu fühlen. „Soweit ist es mit dir gekommen,“ sprach er erschreckend zu sich, „daß du sogar im Wachen träumst, daß du sie bei gesunden Sinnen um dich siehst! Zu welchem Wahnwitz soll dies noch führen? Nein, daß man so deutlich träumen könne, hätte ich nie geglaubt. Es ist eine Krankheit des Gehirns, ein Fieber der Phantasie, ja es fehlt nicht viel, so möchte ich sogar behaupten, Traumbilder können Fußstapfen hinterlassen; denn diese Tritte hier im Sande sind nicht von meinem Fuß.“ Sein Blick fiel auf die Bank, wo er gelegen, er sah ein zierlich gefaltetes Papier, und nahm es verwundert auf. Es war ohne Aufschrift, es hatte ganz die Form eines Billet dour; er zauderte einen Augenblick, ob er es öffnen dürfe; aber neugierig, wer sich hier wol in solcher Form schreiben könnte, entfaltete er das Papier — ein

Ring fiel ihm entgegen. Er hielt ihn in der Hand und durchslog den Brief und las:

„Oft bin ich Dir nahe, Du mein edler Ketter und Volkstäter; ich umschwebe Dich mit jener unendlichen Liebe, die meine Dankbarkeit anzachte, die selbst mit meinem Leben nicht verglühn wird. Ich weiß, Dein großmütiges Herz schlägt noch immer für mich, Du hast Länder durchkreist, um mich zu suchen, zu finden; doch umsonst bemüht Du Dich — vergiß ein so unglückliches Geschöpf; was wolktest Du auch mit mir? Wenn auch mein höchstes Glück in dem Gedanken liegt, ganz Dir anzugehören, so kann es ja doch nimmermehr sein! Auf immer! sagte ich Dir schon damals, ja auf immer liebe ich Dich, aber — das Schicksal will, daß wir getrennt seien auf immer, daß nie an Deiner Seite, vielleicht nur in Deiner gütigen Erinnerung leben darf

Die Bettlerin vom Pont des Arts.“ Der junge Mann glaubte noch immer oder aufs neue zu träumen; er sah sich misstrauisch um, ob seine Phantasie ihn denn so ganz verführt habe, daß er in einer Traumwelt lebe; aber alle Gegenstände um ihn her, die wolbekannte Laube, die Bank, die Bäume, das Schloß in der Ferne, alles stand noch wie zuvor, er sah, er wachte, er träumte nicht. Und diese Zeiten waren also wirklich vorhanden, waren nicht ein Traumbild seiner Phantasie? „Hat man vielleicht einen Scherz mit mir machen wollen?“ fragte er sich dann; „ja gewiß, es kommt wol alles von Joseph; vielleicht war auch jene Erscheinung nur eine Maske?“

(Fortsetzung folgt.)

fragen worden. Die beantragten 3 Pf. pro Quartal und Mitglied von jeder Zentralisation würden zureichen, die Generalkommission eher in den Stand zu setzen, ihren ihr von der Berliner Konferenz zuerteilten Auftrag auszuführen. Es würden für die Agitation mehr Gelder flüssig werden und auch nach und nach ein Fonds für Unterstützungszwecke angesammelt werden können. Vor allem aber sei es notwendig, daß die einzelnen Organisationen sich bereit erklären, einen solchen bestimmten regelmäßigen Beitrag an die Generalkommission abzuliefern. Eine Einschränkung in der Streikunterstützung würde, wäre notwendig, weil die Generalkommission die Unterstützung von Streiks in der bisherigen Weise nicht leisten könne. Wenn trotzdem auch in Zukunft noch größere Geldmittel gebraucht werden, so müßte es der Generalkommission zustehen, die einzelnen Organisationen zu deren Aufbringung nach prozentualen Verhältnissen heranzuziehen. Sollte die Kommission hauen, so müsse sie auch das Baumaterial, d. h. die nötigen Mittel hierzu geliefert erhalten.

In der sehr ausgedehnten Diskussion erklärte zunächst der Vertreter der Buchdrucker, daß er Anstand nehmen müsse, der Resolution ohne Weiteres zuzustimmen; überhaupt könne er für seine Organisation keine bindenden Erklärungen abgeben. Nach der Resolution wäre ein so enges Zusammengehen der Gewerkschaften gedacht, daß nach dem preussischen Vereinsgesetz doch Gefahr vorhanden, daß alle Organisationen der Vernichtung preisgegeben würden. Man solle alle organisierten Arbeiter auffordern, der Generalkommission durch freiwillige Sammlung Geldmittel zuzuwenden; kleinere Ausländer sollten nicht stets bei der Generalkommission zur Unterstützung angemeldet werden, sondern es müsse sich jede Organisation zur Aufgabe machen, ihre Lohnkämpfe nach Möglichkeit aus eigenen Mitteln zu führen, während erstere sich vorzugsweise mit der Agitation befassen soll. Die einzelnen Organisationen müßten ihre Mitglieder unter allen Umständen zu größerer Beitragsleistung heranziehen, als es heute bei 10 Pf. und 15 Pf. Wochenbeitrag geschieht.

Der Vertreter der Maler meint, daß viele Arbeiter wünschten, die Generalkommission bestände gänzlich, indem diese ihre Befugnisse weit überschritten und in den Organisationen Verwirrung erregt hätte. In seiner Organisation wären durch das Arbeiten der Generalkommission Mißstände eingerissen. Die Massensammlung hätte sollen in die Klassen jedes einzelnen Zentralvereins fließen, dann wäre die zusammengebrachte Summe eine größere geworden. Es sei nicht richtig, nur Ausperrungen zu unterstützen. Zur Betreibung von Agitation sei die Generalkommission garnicht berechtigt, die Selbstständigkeit der einzelnen Berufsorganisationen müsse völlig gewahrt werden. Nach Meinung dieses Redners sollten die Organisationen so bestehen bleiben, wie sie sind. Er sei gegen die Generalkommission und gegen die Resolution.

Diese Ausführungen wurden von Lezien und anderen Rednern widerlegt resp. zurückgewiesen. Ersterer erklärte, daß wir der Berliner Konferenz, selbst wenn sie nicht berechtigt gewesen wäre, die Generalkommission einzusetzen, doch nur dankbar für diesen Schritt sein könnten, da die Kommission von großem Nutzen für die Gewerkschaftsbewegung sei. Die Auflösungsgefahr könnte auch schon in dem heutigen Zusammentritt der Zentralvorstände erblickt werden, da dies doch schon ein Inverbindtreten sei. Es sei notwendig, diese Verbindung sich praktisch betätigen zu lassen. Bindende Beschlüsse könnten hier wol nicht gefaßt werden, doch wäre die Ausführung derselben wol unzweifelhaft, wenn die Vertreter der Organisationen für dieselben eintreten, wenigstens nicht gegen dieselben agitieren würden. Die Meinung, Ausperrungen nicht mehr zu unterstützen, sei verfehlt. Wir würden alsdann das in der günstigen Konjunktur Errungene in der Regel während der schlechten wieder, und zwar ohne Weiteres, fahren lassen müssen. Das Bestreben der Gewerkschaften wäre dann nur ein Hazardspiel. Die Agitation seitens der örtlichen Gewerkschaftskartelle sei bisher nicht in solche Gegenden ausgedehnt worden, in denen noch keine Organisation vorhanden, dieselbe erstreckte sich hauptsächlich nur auf den bestimmten Ort. Deshalb solle die Generalkommission vorhanden sein, um die Agitation in diesem Sinne in die Hand zu nehmen. Eine einzige Aenderung, welche in den bestehenden Organisationen vielleicht stattfinden sollte, wäre die Erhöhung der Beiträge, im Uebrigen sollten dieselben auch, wie sie sind, bestehen bleiben, sich aber nur mehr einander nähern und verbünden.

Die Sitzung wird hierauf Mittags 1 Uhr geschlossen.

Unstaud.

England.

London zählt augenblicklich 5 633 332 Einwohner, das sind ungefähr soviel wie ganz Belgien und mehr

als Schweden (4 800 000), Portugal (4 500 000), Schweiz und Bulgarien (3 000 000), Sachsen (3 200 000), Griechenland und Norwegen (2 200 000). Die eine Stadt London hat doppelt so viel Einwohner als das große Kanada, das so groß ist, wie ganz Europa; und der Kontinent Australien ist um eine Million geringer bevölkert, als die Riesenstadt an der Themse.

Der Krieg.

Fransösishe Stimmen dafür und dagegen.

In einem Sedan-Artikel schreibt Zola: „Der Krieg ist etwas Unvermeidliches. Die edlen Seelen, welche von seiner Abschaffung träumen und Kongresse einberufen, um den ewigen Frieden zu proklamieren, begannen ein utopisches Werk. Früher, wo alle Völker nur ein Volk bildeten, konnte man vom goldenen Zeitalter reden; aber wäre das Ende der Kriege nicht das Ende der Menschheit? Der Krieg — ja, das ist das Leben selbst! Nichts ist in der Natur, nichts entsteht, wächst und breitet sich aus, wenn nicht durch den Kampf. Man muß essen und gegessen werden, damit die Welt lebe. Nur kriegerische Nationen gedeihen; eine Nation stirbt, sobald sie entwaffnet. Der Krieg ist die Schule der Disziplin, des Opfermutes“ etc. Dafür wird Zola von André Gallans im „Journal des Débats“ wie folgt abgefertigt: „Welcher gewöhnliche Schulklinge kann nicht die gleichen Sätze entwickeln? Es ist die bekannte Theorie de Maitres über den Krieg. Seither hat man ihr einen modernen und wissenschaftlichen Anstrich gegeben, indem man an die Stelle des Schlachtengottes den Kampf ums Dasein setzte. Aber es setzt immer die alte Barbarei, deren Abschaffung von Religion und Wissenschaft gleich eifrig verlangt wird. Mir scheint, daß Schriftsteller vom Talent und dem Rufe eines Zola gegenwärtig etwas anderes tun sollten, als solche Phrasen in das Publikum werfen. Die beste Art, den Krieg nicht zu vermeiden, besteht darin, daß man den Leuten vorredet, er sei unvermeidlich. Man darf nicht durch eine Art von Beweisführung die Leute dahin bringen, daß sie im voraus den Horn oder die mörderischen Lanzen derer, von denen sie regiert sind, resigniert über sich ergehen lassen. Zola meint, den Krieg wünschen, sei ein scheußlicher Wunsch. Es ist aber auch eine scheußliche Sache, den alten Unsinn, daß der Krieg etwas Unvermeidliches sei, wieder breit zu treten. Denn dadurch läßt man von vornherein den guten Willen und den Mut aller derer, die bereit wären, für den Frieden und die Verteidigung der Zivilisation zu kämpfen. Der Krieg soll unvermeidlich sein? Ja, wer weiß dies denn? Wer kann es beweisen? Zola meint, wenn man alles mögliche getan habe, um ihn zu vermeiden. Vernünftiger wäre wol, jetzt schon zu sagen, wenn derartige Katastrophen zur Zeit noch möglich und sogar wahrscheinlich sind, so liege es doch in der Gewalt der Menschheit, sie für immer zu vermeiden. Hypothese gegen Hypothese, Chimäre gegen Chimäre; diese wäre wenigstens die wohltätigere. Uebrigens, ich weiß nicht, ob die Kriegspropheten schon beachtet haben, daß in der Menschheit neue Ideen aufstauen. Es handelt sich weder um Kongresse, noch um Utopien, noch sentimentale Träumereien. Wie der Sozialismus in einem gewissen Teile des Volkes um sich greift, so bildet sich in anderen Klassen ein Kosmopolitismus des Geschmades und der Intelligenz aus. Man sagt sich hier und wiederholt es, daß der Krieg nicht mehr wie ehemals die Gelegenheit ist, sich auf Kosten freigebig geopferter Menschenleben Ruhm zu verschaffen, und daß er auch nicht mehr wie zu den Zeiten barbarischer Invasionen ein gegenseitiges Völkermorden ist; die kolossale Vernichtung solcher Schlächtereien leuchtet allen immer klarer ein. Man sagt sich und wiederholt es, daß die Notwendigkeit dieser Blutbäder, in denen die Völker Kraft und Gesundheit wiederfinden sollen, nicht unüberleglich bewiesen ist, und daß es eine merkwürdige Art ist, eine Nation dadurch lebensfähiger zu machen, daß man die Blüte ihrer Jugend ins Verderben führt. Der gesunde Menschenverstand empört sich gegen solche blutigen Sophismen, deren Vernunftwidrigkeit den zivilisierten Nationen täglich klarer wird. Man sagt sich und wiederholt es, daß das nationale Gefühl ein mächtiger Sporn zu Opfern und Tugenden sein kann auch ohne diese periodischen Verletzungen aller göttlichen und menschlichen Gesetze, und daß die Idee des Vaterlandes nicht untrennbar verbunden ist mit dem internationalen Blutbade. Das alles ist nicht sehr neu; es sind ebenso veraltete Gemeinplätze wie die religiösen oder biologischen Phrasen über das unvermeidliche Verhängnis des Krieges. Aber was wirklich neu, sehr neu ist, das ist der Umstand, daß diese Dinge direkt gedacht und ohne Achtung vor der Menschheit ausgedrückt werden von Arbeitern, Bürgern und selbst Berufssoldaten, und es ist überraschend, daß gerade jetzt die Schriftsteller auf de Maistre

und Proudhon zurückgreifen und darauf hinarbeiten, den Krieg unvermeidlich zu machen, indem sie ihn als solchen erklären.“

Es ist bemerkenswert, daß es gerade ein Franzose ist, der in dieser Weise dem Meister von Madan den Text lieft.

Ueber Zolas Anschauungen darf man sich in unsern Kreisen nicht allzusehr erstaunt zeigen. Man muß den Schriftsteller und den Politiker Zola getrennt betrachten.

Es war im Jahre 1878, als uns in einem Buchladen des Frankenviertels Pera in Konstantinopel ein neu erschienenes Werk Zolas in die Hände fiel. Es war das eine Broschüre, in welcher er eine Art kurzgefaßten politischen Glaubensbekenntnisses ablegte. Wir waren damals von seiner Dürftigkeit überrascht. Zola ist darnach ein „radikaler“ bürgerlicher Republikaner und Opportunitätsmann; daran wird sich auch in neuester Zeit wenig, vielleicht nichts verändert haben. Zola ist ein Beweis dafür, daß jemand ein hervorragend tüchtiger Verfasser naturalistisch gehaltenen Romane, aber ein sehr unbedeutender und kurzschichtiger Politiker sein kann.

Unlängst veröffentlichte Zola erst einige durch ihre phantastische Kürze ergreifende Artikel gegen den Krieg. Heute das Gegenteil! Ein merkwürdiger „Zwiespalt“ in seiner Natur! —

Kleine Chronik.

Goslar. Aufsehen erregt hier die Konfessions-Erklärung des Pastors a. D. Stucker, Besitzer des Fremdenpensionats „Theresenhof“ bei Goslar. Stucker ist in weiten Kreisen bekannt durch seine kolonialen Bestrebungen in Blumenau in Brasilien. Er wohnte dort längere Zeit und geriet dann mit dem Begründer dieser Kolonie Dr. Blumenau in Streitigkeiten und Prozesse, die auch zu litterarischer Fehde Anlaß gaben. Stucker ist jetzt wieder nach Brasilien zurückgekehrt; das Defizit, welches er hier hinterläßt, soll nicht unerheblich sein, namentlich werden Handwerker und kleine Gewerbetreibende in Mitleidenschaft gezogen.

Trier. Abenteuer eines Wallfahrers. Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“: „Voll drei Wochen hat sich der Pilger Peter Heil aus Chicago in unserer Stadt aufgehalten, und es ist ihm doch nicht gelungen, den heiligen Rock zu sehen. Einmal wäre es ihm beinahe geglückt. Das war am 20. August, dem Tage des Beginns der Wallfahrt. Schon stand der amerikanische Pilger vor der Pforte des Domes, als er im Gedränge den Arm einer trierischen Schlächterstochter berührte. Unglücklicherweise schmückte diesen Arm eine goldene Spange. Das Fräulein schrie auf. Ein Polizist war sofort zur Stelle. „Was giebt es?“ — „Der Mann da hat mir mein Armband stehlen wollen!“ Das genügte: Binnen fünf Minuten befand sich Herr Peter Heil auf dem Polizeiamte. Hier unterwarf man ihn einer gründlichen Leibvisitation. In seiner Brusttasche fanden sich verschiedene Ringe, Armbänder und andere Schmuckstücke. „Wo haben Sie die her?“ — „Gekauft. Ich wollte sie als Andenken mit nach Chicago nehmen.“ — „Gekauft? Gekohlen haben Sie die Sachen! Marsch in den Arrest!“ — Während Herr Peter Heil im Arrest saß, begab sich die Polizei nach dem Hotel des Verhafteten und revidierte seine Koffer. Da wurde es denn offenkundig, daß dieser Peter Heil ein ganz gefährlicher Verbrecher sei. Man fand in seinem Koffer höchst seltsam geformte Instrumente, denen man es auf den ersten Blick anah, daß sie das Handwerkszeug eines Diebes seien. Als man den Verhafteten wegen dieser Instrumente zur Rede setzte, erklärte er, der Vertreter einer amerikanischen Orgelfabrik zu sein und jene Instrumente zum Orgelstimmen zu gebrauchen. Zum Orgelstimmen! Hat man je solch eine abenteuerliche Ausflucht gehört? Man machte jetzt mit Herrn Peter Heil kurzen Prozeß. Das Gefängnis — in Trier „Dominikaner“ genannt — öffnete ihm seine Pforten und statt zum heiligen Rock zu wallfahrten, mußte der amerikanische Taschendieb Düten kleben. Dann nahm der Untersuchungsrichter die Sache in die Hände. Da stellte sich denn zunächst heraus, daß die Schmuckstücke, welche man bei dem Verhafteten gefunden, tatsächlich gegen gutes Geld erworben und nicht gekohlen. Das Diebeshandwerkzeug wurde von Sachverständigen als sehr geeignet zum Orgelstimmen erkannt, und schließlich ergaben die Erkundigungen, welche das auswärtige Amt in Chicago anstellte, daß der vermeintliche Taschendieb ein durchaus ehrenwerter Mann sei, der Vertreter der Orgelbaufirma Julius Bauer u. Comp. in Chicago (übrigens auf diesem Gebiete eine der größten Firma der Welt, wie uns Herr Heil im Vertrauen mitteilte). Natürlich setzte man den unglücklichen Pilger sofort in Freiheit. Als Entschädigung für die ungeschuldig erlittene Dasi überreichte der Gefängnisdirektor Herrn Heil

92 Pfennige, den Verdienst seines dreiwöchigen Dänenlebens. Als er dem Gefangenwärter entronnen war, stürmte Herr Heil nach dem Bahnhofe und dampfte von hinnen. Die Lust, zum heiligen Rock zu wallfahrten, war ihm vergangen.

Zum Brudermorde in Schweden. Stockholm. Die Ermordung des Grafen Bror Mörner ist noch nicht aufgeklärt. Es scheint, daß er von seinem jüngeren Bruder nicht nur ermordet, sondern auch beraubt worden ist, denn eine Summe von 40 Kronen, die der Ermordete bei sich hatte, ist verschwunden. Der jüngere Bruder John behauptet noch immer, er habe sich selbst das Leben nehmen wollen wegen pekuniärer Schwierigkeiten, und als sein Bruder ihn daran habe hindern wollen, sei der Schuß losgegangen. Diese Behauptung glaubt jedoch Niemand. Nach dem Morde besuchte Mörner ein Frauenzimmer, zeigte sich lustig und verlor erst den Mut, als er erfuhr, daß die Polizei wisse, daß er den Revolver gekauft habe. Der Graf Bror Mörner hat während der 24 Stunden, die er im Hospital verbrachte, keine Aufklärung über die Katastrophe geben wollen, um seinen Bruder nicht zu beschuldigen, wie man vermutet; er hat jedoch bestimmt verneint, daß er sich selbst getötet habe. Der ältere Bruder, welcher die Stelle eines Amtsrichters inne hatte, war allgemein wegen seines braven und redlichen Charakters geschätzt, während der jüngere Bruder dagegen ein ausschweifendes Leben führte und stets in Geldverlegenheit war. Er ist bei der Eisenbahnverwaltung angestellt. Die Gräfliche Mörner'sche Familie ist übrigens deutschen Ursprungs und vor ungefähr 300 Jahren in Schweden eingewandert, wo sie noch sehr zahlreich vertreten ist.

Ein Mordmord in der neapolitanischen Aristokratie ruft ungeheures Aufsehen hervor. Vor einigen Tagen war der verheiratete und kaum 30jährige Baron Enrico Bresciamorra mit seiner Kusine, einer neapolitanischen Baronesse durchgegangen, und zwar hatte sich das Liebespärchen, dem natürlich der Segen der beiderseitigen Familien keineswegs folgte, nach Avellino begeben. Nach einigen wohnigen Tagen nahte sich die Nemesis in Gestalt eines Bruders der Entführten, der den Baron mit seiner angeblichen Gattin ahnungslos vor einem Café sitzen sah. Mit den Worten: „Ah, da bist Du ja? Nimm dies!“ feuerte der junge Mann fünf Revolverschüsse auf den Baron ab, der tot zu Boden sank. Der Ermordete und der Mörder gehören einer „hochangesehenen“ und hochadeligen Familie an, aus der viele „hervorragende Würdenträger“ hervorgegangen sind.

Prag. Die Maschinenwerkstätten der Oesterreich-ungarischen Staatsbahn in Holschowitz bei Prag sind heute Nacht teilweise abgebrannt. Zahlreiche zur Reparatur gestandene Waggons, Oele und Fette sind mitverbrannt. Der Schaden wird auf 300 000 Gulden geschätzt.

London. Edison hat den Phonographen mit den Vorrichtungen, wie sie bei den bekannten Automaten in Gebrauch sind, kombiniert. Man wirft ein Geldstück in den Apparat, und sofort läßt der Phonograph ein lustiges Lied oder die Rede irgend eines berühmten Mannes los.

Neue große Ueberschwemmungen werden aus Spanien gemeldet. In Almeria sind dabei eine große Anzahl Menschen ums Leben gekommen und über 500 Gebäude eingestürzt. Die Telegraphenlinien sind unterbrochen, die Gasanstalt außer Tätigkeit gesetzt. In der Provinz Cindab-Real sollen mehrere Dörfer ebenfalls schwere Verwüstung durch Ueberschwemmung erlitten haben. Gegen 2000 Personen sind um das Leben gekommen. Die noch stehenden Gebäude sind stark beschädigt. Zahlreiche Leichname sind noch nicht beerdigt, weshalb man den Ausbruch einer Epidemie befürchtet. Die unter der Hungersnot leidende Bevölkerung beginnt zu plündern.

New-York. An der Maschine eines Personenzuges auf Long-Island ist der Kessel explodiert, während Führer und Heizer sich auf ihren Posten befanden. Der Führer wurde mehrere 100 Fuß weit geschleudert und fürchterlich verstümmelt. Heizer und Bremser wurden getödtet, die Maschine vollständig zerstört und Teile derselben mehrere tausend Fuß weit geschleudert. Die Passagiere wurden von ihren Sigen geworfen und verletzt, der Zugführer arg verbrannt, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Die Explosion wurde in allen benachbarten Dörfern verspürt.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 19. September 1891.

Die „Schwarze Gule“ in Nöten. Das hiesige Organ für Volksverdümmung hat einen Schrecken bekommen, bei welchem ihm vor Angst die Kniee schlottern. In der Spitze seines lokalen Teiles bringt es nämlich

einen Marnruf, dem wir zum Gaubium unseres Leserkreises hiermit eine weitere Verbreitung geben.

„Wir spekuliren nicht mehr auf die Zukunft. Das haben wir allerdings einmal getan. Aber aus der früheren Zukunft ist allmählich die Gegenwart geworden und schon die soll unser sein!“ so erklärt das hiesige sozialdemokratische Organ, die „Volkszeitung“ in einer Polemik gegen eine hiesige Zeitung. Das ist charakteristisch. Nebel erklärte auch kürzlich in einer Volksversammlung, daß der große „Klabberadatsch“, welcher den Umsturz der bestehenden Gesellschaft bringen soll, in nicht ferner Zeit bevorsteht. Die Umstürzler rechnen nämlich mit der Eventualität eines Krieges, die hoffentlich nicht sobald eintritt. Was bei Eintritt eines Krieges Pflicht der „Genossen“, darüber läßt man keinen Zweifel. Als Liebknecht in Brüssel den „Herrn“ Demela Nieuwenhuis wegen seiner einen allgemeinen Streik befürwortenden Resolution zum „Militarismus“ so brüderlich herunterpukte, meinte er doch, seine geheimen Gedanken verraten: es giebt Dinge, die man wol tut, aber nicht sagt. Es war ja auch für jeden Einsichtigen klar, daß die langatmige Resolution, die den Beitritt zur Sozialdemokratie als bestes Mittel zur Abschaffung des Krieges empfiehlt, nur „praktischere“ Vorschläge verdecken sollte. In Rigborf hat neulich Nebel verständlich genug gesagt: was zu geschehen habe, wenn der Krieg den Krach der Bourgeoisie herbeiführt, darüber wolle er sich nicht weiter verbreiten. Und der Millionär-Proletarier Singer meinte im „Feenpalast“ noch deutlicher: in Deutschland diskutire man nicht einen Antrag, wie Nieuwenhuis ihn gestellt habe, sondern wenn man die Ausführung desselben für möglich halte, wende man das Verfahren an. Ihr Verständnis und Einverständnis befundeten die „Genossen“ durch stürmischen Beifall. Ebenso schlugen die Nebel zc. in den Versammlungen einen „Kriegserischen“ Ton an. Daß dies allein den radaumachenden „Jungen“ zu Gefallen gehehe, ist nicht anzunehmen. Man hält vielmehr ein Festhalten an der bisherigen Lattit beßhalb nicht für gut, weil angesichts der erwarteten Katastrophe in Bereitschaft sein, alles ist. Diese neueste Haltung der Sozialdemokratie spiegelt sich in jeder Zeile des hiesigen sozialdemokratischen Organs ab. „Die Schreibknechte der Bourgeoisie“, wie die Redakteure der nichtsozialistischen Blätter geschmackvoll genannt werden, müssen sich täglich die größten Invektiven gefallen lassen. Das wird dieselben jedoch nicht abhalten, Herrn Kunert und Genossen auch weiterhin recht genau auf die Finger zu sehen und darnach zu irachten, daß ihnen ihr umstürzlerisches Handwerk gelegt wird.

Auf den eigentlichen Inhalt dieses albernen Waschzettels brauchen wir wol kaum einzugehen. Wenn die Herren von der „Volkszeit.“ vor lauter Wehrauchwolken nicht gesehen haben, was in der Welt vorgeht, so ist das nicht unsere Schuld. Daß sie aber nunmehr davor erzittern, beweist, daß sie ein böses Gewissen haben. Im Uebrigen glauben wir, daß die vorstehende Denunziation ihren Zweck verfehlen wird. Aber auf eins müssen wir noch ausführlicher zurückkommen. Die Männer der „Volkszeitung“ ärgern sich darüber, daß wir sie beim rechten Namen genannt. Sie vermissen bei uns die unter Journalisten übliche kagenfreundliche Polemik. Nun, wir meinen, daß es in Schlesien verzeifelt wenig bürgerliche Journalisten giebt, die sich über den von uns gebrauchten Ausdruck: „Schreibknechte der Bourgeoisie“ beleidigt fühlen dürfen! Wir erinnern die feinfühligsten Herren Kollegen von der Feder daran, daß vor mehreren Wochen in der schlesischen Presse eine Notiz auftauchte, nach welcher in Meisse ein „Sozialistenführer“ sein sollte, der, früher Maurer gewesen, die dortigen Genossen auf das Größlichste beschwindelt und von dem ergaunerten Gelde einen Zigarrenladen eröffnet haben sollte. Wir veranlaßten sofort eine eingehende Untersuchung dieses Falles und da stellte es sich heraus, daß die ganze Geschichte von A bis Z erstickt und erlogen war. Vor etwa zehn Jahren hatte die gleiche Notiz bereits einmal die Runde durch die bürgerliche deutsche Presse gemacht! — Wir erließen nun einen durchaus mäßig gehaltenen Aufruf an die gesammte Presse Schlesiens und Posens, diese Notiz im Interesse der Wahrheit zu widerrufen. Und mit welchem Erfolge? Einige Zeitungen, welche diese Augennotiz bis dahin noch nicht gebracht hatten, tischten dieselbe nunmehr ohne jede Angabe von Ort u. f. m. mit der Bezeichnung: „Ein schlesischer Arbeiterführer“ ihren Lesern auf! Und Angesichts solch' bodenloser Niedertracht verlangt man von uns noch womöglich eine Hochachtung vor bürgerlichen Zeitungsschreibern?! Das ist der Gipfel aller „journalistischen“ Frechheit.

Wo wir es im öffentlichen Leben mit anständiger Kampfesweise der Gegner zu tun haben, wird uns Niemand einer auch nur unhöflichen Redewendung zeihen können, allein auf einen Schelmen geben wir anderthalbe!

Aus der „anständigen“ Gesellschaft. Eine Breslauerin, die seit längerer Zeit mit ihrer Familie in Berlin wohnt, suchte sich ihres Mannes auf eine Art und Weise zu entledigen, die ebensowol gegen alles Herkommen, als auch gegen die Strafgesetze verstößt, wenn anders die diesbezüglichen Zeitungsberichte auf Wahrheit beruhen.

Berliner Blätter berichten nämlich: Ein Mordversuch ist in der Nacht zum Freitag auf den Halle'schen Ufer 27 wohnhaften Privatdozenten Dr. jur. Georg Prager von dem eigenen Schwager im anscheinenden

Einverständnis mit der Ehegattin des Opfers verübt worden. Prager, welcher am 20. Januar 1848 in Glogau geboren und mit Eugenie, geb. Schweiger, am 1. Februar 1861 in Breslau geboren, verheiratet ist, bewohnt mit dieser und seinen beiden 11 bzw. 2 Jahre alten Töchtern Else und Sabine eine luxuriös ausgestattete Wohnung im ersten Stock des genannten Hauses seit dem ersten April 1890. Zwischen den Eheleuten schwebt seit länger als Jahresfrist eine Ehescheidungsklage, welcher zufolge die Eheleute getrennt von einander in der Wohnung lebten, und zwar hergestellt, daß die Frau sich bei Anwesenheit des Mannes stets einschloß. Eine weitere Folge des schwebenden Prozesses war, daß Prager den 27jährigen Bruder seiner Frau, Max Schweiger, welcher in einem Spizengeschäft der Krausenstraße als Kommis in Stellung war und bei seiner Mutter, der Witwe Schweiger, Großbeerstraße 75 auf dem Hofe im Erdgeschoß, wohnte, aus seiner Wohnung verwiesen hatte. Donnerstags Abend um 8 1/4 Uhr nun bemerkte der Hausdiener Blank vor der Tür des Hauses Halle'sches Ufer 27 einen kleinen Mann, welcher einen Vollbart hatte und mit Kaisermantel und Zylinderhut bekleidet war. Wenn auch die Gestalt derjenigen Max Schweigers, welcher verwachsen ist, ähnlich sah, so erkannte ihn Blank doch nicht als diesen, weil Schweiger keinen Vollbart hatte. Als Blank sich für einen Augenblick abwandte, rannte der Mann über den Hof die Hintertreppe hinauf, von Blank verfolgt, welcher aber, in der ersten Etage angelangt, nichts mehr sehen konnte. Auch ein Dienstmädchen Pragers wußte nicht anzugeben, ob etwa Jemand in die Wohnung ihrer Herrschaft eingetreten sei. Nachdem nun Alles zur Ruhe gegangen war (Prager schlief in einem nach dem Garten zu neben demjenigen seiner Ehefrau belegenen Zimmer), hörte P. in seinem Gemach ein Geräusch und richtete sich im Bette auf, um Licht zu machen und nachzu-sehen. In diesem Augenblicke krachte ein Schuß, welcher P. im Genick traf. Durch seine Hülfe wurde das Haus und auch das Nachbarhaus alarmirt und es erfolgte die Benachrichtigung der Polizei. Bevor diese erschien, wagte Niemand die Wohnung zu betreten; als man dann eindrang, machte man wichtige Entdeckungen. Frau P., welche von ihrem Manne der Anstiftung zum Morde bezichtigt wurde, lag im Bette, bei ihr ein Kaisermantel und Hut mit dem Zeichen M. Sch. Ferner fand man einen falschen Vollbart im Schzimmer, und es unterlag nunmehr keinem Zweifel mehr, daß Max Schweiger der Täter war, welcher die Verkleidung angelegt hatte, um unerkannt in die Wohnung zu gelangen. Er war aber bereits entkommen. Ferner war es klar, daß seine Schwester ihm Beihilfe geleistet hatte. Sie hatte ihn nicht nur in die Wohnung hineingelassen, sondern auch wahrscheinlich in dem Schlafräume ihres Mannes hinter den Portieren einer Toilette verborgen gehalten, bis er den Anschlag gegen den Chemann ausführen konnte. Die Frau wurde festgenommen. Schweiger, welcher seit Sonntag in Hamburg vermutet wurde, und auch von dort geschrieben hatte, ist nach dem Attentat auf Socken in die Wohnung seiner Mutter geschlichen. Der dortige Pförtner Herrmann hat ihm die Tür geöffnet, ohne ihn zu erkennen. Der unter der Schweiger im Keller wohnhafte Invalide Müller hat jedoch gehört, daß in der Schw.'schen Wohnung Jemand ging, und bald nachher ein Mann, welcher sich Stiefeln angezogen hatte, das Haus verließ. Frau P. leugnet jede Schuld an der Tat und will für ihren Bruder nicht verantwortlich zu machen sein. Prager selbst ist nicht lebensgefährlich verletzt worden, er konnte noch in der Nacht im Polizei-Präsidialgebäude erscheinen.

Abzüge vom Arbeitslohn als Kaution sind nach einer in einem speziellen Falle ergangenen landgerichtlichen Entscheidung nicht statthaft. Eine Arbeiterin hatte sich durch Kontrakt damit einverstanden erklärt, daß ihr wöchentlich 50 Pf. bis zum Gesamtbetrage von 50 Mark als Kaution abgezogen würden, welche, falls sie die Kündigungsfrist nicht innehalte, als Vertragsstrafe verfallen sein sollten. Dieser Fall trat ein, dennoch mußte der Arbeitgeber die einbehaltenen Kaution zurückzahlen. Das Landgericht erklärte ihn hierzu verpflichtet auf Grund des § 115 der Gewerbeordnung, wonach der Lohn baar in Reichswährung zu zahlen ist. Kontrakte, welche dem widersprechen, sind einfach nichtig. Diese Entscheidung ist für Arbeitgeber wie Arbeiter von gleichem Interesse.

Versammlung von Zimmerleuten. Freitag, den 18. September, Abends 8 Uhr, fand in Piesch's Lokal, Gartenstraße, eine Versammlung von Zimmerleuten statt, in welcher zu den Gewerbebeschiedsgerichtswahlen Stellung genommen wurde. Als Referent fungierte Genosse Schüg. Die Versammlung war schwach besucht. Ueber das betreffende Gesetz haben wir bereits bei Gelegenheit einer Schuhmacherversammlung, in

welcher Schluß ebenfalls referirte, Bericht erstattet, und es erübrigt sich deshalb, noch einmal darauf zurückzukommen. Wir wollen daher nur die gewählten Kandidaten angeben. Diese sind: Birkel, Wiehner, Karl Runge, Pache, Oswald Obst, Karl Hansel und Josef Wenzel. Unter Verschiedenem erwähnte Kollege Pache, daß er mit dem Zustand der Ortskrankenkasse nicht zufrieden sein könne; der Vorstand dieser Kasse sei gegenwärtig, könne sich also darüber aussprechen. Hierauf teilte der Vorstand mit, daß vom 1. Oktober cr. an ein zweiter Kassenarzt, Dr. Kracjewsky, amtieren wird. Kollege Birkel brachte vor, man müsse doch endlich die Lohnfrage fürs nächste Jahr erörtern; es erscheine notwendig, zu dieser Frage nächstens eine Versammlung einzuberufen. Der Vorsitzende erklärt, daß dies bald geschehen wird. Ferner teilt er mit, daß nächsten Dienstag, den 22. d. Mts., eine Verbandsversammlung stattfindet. — Da doch in nächster Zeit noch andere Gewerkschaften zu den Gewerbechiedsgerichtswahlen Stellung nehmen werden, so möchten wir darauf hinweisen, daß es dringend notwendig ist, daß diese Versammlungen zahlreicher besucht werden. — Die gewählten Beisitzer, wie auch die sonstige Arbeiterschaft müssen genau wissen, wie sie sich in Betreff des neuen Gesetzes zu verhalten haben, wenn sie den ihnen gesotenen Vorteil voll ausnützen wollen. Man komme hinterher nicht mit Klagen, daß man über dieses oder jenes keinen genauen Bescheid wisse!

Entlaufene Knaben. Am 15. d. Mts. haben sich die beiden Söhne des Bremfers Karl Busch heimlich aus der Wohnung ihrer Eltern, Neue Lanenpionstraße 35e, entfernt und treiben sich jedenfalls, da sie ohne Subsistenzmittel sind, heitend umher. Der eine der Knaben, der 12 Jahre alte Hermann Busch, hat dunkelblondes Haar, volles Gesicht und trägt dunklen Stoffanzug; der andere, der 10 3/4 Jahre alte Franz Busch hat schwarzes Haar und ist mit graumilchtem Stoffjaquet und schwarzgestreifter Hose bekleidet. Beide sind ohne Kopfbedeckung und gehen barfuß. — Am 17. d. M., Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, hat sich der 10 Jahre alte Knabe Alfred Lindner aus der Dr. Biertel'schen Klinik, Lohestraße 25, woselbst er zur Kur untergebracht ist, entfernt und konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Der Knabe hat längliches, braunes Gesicht, kurzgeschrittenes braunes Haar und ist mit braunem Stoffanzug, einer Schilbmütze, die mit drei Sternen besetzt ist, und Stiefeln bekleidet.

Der erste Volkunterhaltungsabend, vom „Humboldt-Berein für Volksbildung“ veranstaltet, findet nunmehr bestimmt Sonnabend, den 3. Oktober im großen Saale des Konzerthauses statt. Das Eintrittsgeld ist auf 10 Pfennige festgesetzt. Mehrere Künstler haben bereits ihre Mitwirkung zugesagt, auch Max Heimehl, der bekannte schlesische Poet, wird mehrere seiner launigen Dialektgedichte zum Vortrag bringen. Die Veranstalter glauben daher, trotz der Ungunst der Zeiten auf eine rege Beteiligung des interessierten Publikums rechnen zu können.

Zur Ermittlung. In Frankfurt a. O. befindet sich ein Mann in Haft, welcher sich Heilgehilfe Wilhelm Schröder nennt und angiebt, am 23. August 1841 in Thorn als Sohn des daselbst jetzt verstorbenen Bäckermeisters Schröder'schen Ehepaars geboren zu sein. Bei seiner Festnahme trug er das eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse und behauptet, beim 61. Regiment den Krieg gegen Frankreich mitgemacht zu haben. Alle seine Angaben haben sich als falsch erwiesen. Es ist anzunehmen, daß der Mann Urjache hat, sein Vorleben geheim zu halten. Derselbe ist ziemlich groß, hat dunkelblondes Haar und dunklen Schnurbart. Die Kleidung besteht aus schwarzbraunem Anzug, schwarzem Filzhut und Schafstiefeln. Der Inhabitat hat an der linken Wade und am Hals Narben, außerdem ist die linke Hand etwas gelähmt. Wer zur Feststellung seiner Identität dienende Angaben machen kann, melde sich bald im Zimmer 5 des Polizei-Präsidiums.

Das Stiftungsfest des Gesangsvereins Breslauer Gutmacher am Sonnabend in der „Konfordia“ ist als ein durchweg gut gelungenes zu bezeichnen. Die Veranstalter haben vollauf gehalten, was das Programm verspricht und das sehr zahlreich erschienene Publikum sorgte nicht mit seinen Beifallsbezeugungen. Die Gesangsnummern gefielen sehr gut und die Aufführungen konnten von Berufsschauspielern wohl kaum besser und verständnisvoller gespielt werden. Der Schluß der komischen Operette „B. bot herrliche Momente. Durch die flotte Erledigung des Programms, zu welcher das gebiegene Orchester sein redlich Teil beitrug, wurde auch die Stimmung der Zuhörerschaft von Nummer zu Nummer animierter, so daß wir mit Fug und Recht sagen dürfen, die Veranstalter dieses gelungenen Arbeitstages haben es verstanden, die Anwesenden des Lebens Glanz und Sorgen für einige Stunden ver-

gessen zu machen. Ein flotter Tanz beschloß den schönen Abend.

Arbeiter-Risiko. Der Arbeiter Johann Gasner, der in der Brauerei von Haase hier selbst beschäftigt ist, kam bei dem Umdrehen eines Wagens zu Fall und brach den rechten Arm. — Dem Arbeiter August Gasmann, Höfchenstraße wohnhaft, fielen während der Arbeit in einem Holzhoft mehrere Bretter auf den Kopf und fügten ihm eine sehr tiefe Wunde bei. — Der Dienstmann Franz Thielsch, Lügomsstraße wohnhaft, trat beim Hinabsteigen auf einer Treppe fehl, stürzte zu Boden und zerschchnitt sich mit den Scherben einer Lampe, die er in der Hand gehalten hatte und die bei dem Sturz zerbrach, die rechte Hand in bedenklicher Weise.

Serrenlos. In dem Klosterstraße 43 befindlichen, dem Gastwirt Adolph Weiß gehörenden Wagenplatz steht seit dem 1. April d. J. ein Lastwagen mit grünem Ueberzug, ohne daß sich bis jetzt ein Eigentümer gemeldet hätte.

Wissiger Köter. Der Schüler Alois Baier, Sohn eines in Margareth wohnenden Häuslers, wurde von einem Fleischerhund in das linke Bein gebissen.

Auslieferung festgenommener Ausländer. Neuerdings haben sich Unzuträglichkeiten dadurch herausgestellt, daß über die Entweichung eines auf Ersuchen einer fremden Regierung festgenommenen Ausländers aus dem polizeilichen Gewahrsam die Anzeige so spät erstattet ist, daß die ersuchende Regierung durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Bewilligung der Auslieferung und den für die Ausführung derselben ergangenen Anordnungen zu einem Zeitpunkt benachrichtigt worden ist, in welchem der Auszuliefernde überhaupt nicht mehr in der Gewalt der preussischen Behörden sich befand. Um der Wiederkehr derartiger derartiger Vorkommnisse vorzubeugen, erläßt der Regierungspräsident zu Breslau an die betreffenden Behörden ein Rundschreiben, in welchem er ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß alle Fälle vorliegender Art stets sofort event. telegraphisch an ihn zur Anzeige gelangen.

Verirrtes Kind. Am 18. d. Mts. Nachmittags, wurde auf der Kreuzstraße ein 2 1/2 Jahre alter Knabe ohne Aufsicht betrouen und nach dem Armenhause gebracht. Das Kind hat blondes Haar und ist mit grauem Rock, schwarzer Lederschürze, roten Strümpfen und Niederschuhen bekleidet.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 18. d. Mts. 33 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Postpäckträger auf der Louisenstraße eine Diensthose. — Abhanden kamen: Einem Müllergehilfen auf der Klosterstraße ein Portemonnaie mit 1,50 Mk. Inhalt; einer Arbeiterfrau aus Schottwih 30 Mk.; ein Schneiderfrau am Kegerberg ein Drauring, geg. J. R. 19. 5. 91. — Gefunden wurden: Zwei Taue, eine Brille, ein Pincenez, ein Armband, eine Korallenkette und eine Häfelci.

Breslauer Marktpreise vom 19. September per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,70	23,40	21,80	21,30	19,80	18,30
Weizen, gelber . . .	23,60	23,30	21,80	21,30	19,80	18,30
Roggen	23,00	23,40	22,70	22,40	21,40	20,40
Gerste	17,50	17,—	16,—	15,50	15,—	14,50
Hafer	17,—	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
do. neuer	15,50	15,—	14,50	14,—	13,30	12,80
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50
Hen (neues) 2,30	2,70	Mk. pro 50 Kilogramm.				
Roggenstroh 31,00—36,00	Mk. pro 600 Kilogramm.					

Gerichtliches.

Breslau, 19. September. Zum Prozeß Wendlandt haben wir noch nachzutragen, daß bei Bemessung der Strafe für den Verurteilten erschwerend ins Gewicht fiel die gräßliche Art der Majestätsbeleidigung. Der Wahrspruch des Gerichtes entsprach dem Antrage der Staatsanwaltschaft. Die zweimonatliche Untersuchungshaft ist Wendlandt nicht angerechnet worden. Selbstredend wurde auch auf die Vernichtung der sämtlichen Exemplare der „Volkswacht“, sowie der betreffenden Platten und Formen erkannt. Der Verurteilte ist sich zur Stunde noch nicht darüber schlüssig geworden, ob er gegen das Urteil Berufung einlegen wird oder nicht. — Die bürgerlichen Zeitungen gaben die Dauer der Verhandlung durchweg falsch an. Eine läßt die Verhandlung um 9 1/2 Uhr beginnen, die andere weiß zu berichten, daß der Gerichtshof eine halbe Stunde über die Schulfrage beriet, die dritte läßt gar den Ausschluß der Öffentlichkeit eine volle Stunde währen. Dem gegenüber konstatieren wir ausdrücklich, daß die Verhandlung um 10 Uhr 10 Minuten begann und die Urteils publikation punkt 11 Uhr erfolgte. Die gesammte Dauer des Verfahrens währte also genau 50 Minuten. Verteilt man diese Zeit auf

die verschiedenen Phasen der Verhandlung, so bleibt für die Beratung des Gerichtshofes über die Schulfrage u. s. w. etwa 15 Minuten übrig. Die Zeitungen haben also auch hier wieder einmal, wie so oft schon gelogen.

Oberfracht oder Mühlgrabenfracht? Wohlau trat in diesem Sommer die Ober aus unüberschwenkte außer anderen Besitzungen auch die eines Müllermeyers. Das Hochwasser stand noch da, als der Meister, und zwar auf seinem Besitzum, in der Flut angelte. Ein starker Hecht war die Beute dieses Unternehmens. Der Fang sprach sich herum und so dem Meister eine Anklage wegen unbefugten Fischens zu. Das Schöffengericht seiner Heimat sprach den Meister schuldig und verurteilt ihn zu einer Geldstrafe von 3 Mk., indem es annahm, daß das Wasser, in dem der Hecht gefangen worden, Oberwasser und der Hecht selber ein Oberhecht gewesen sei. Dem Meister fehlte aber nur das Recht zu, in seinem Mühlgraben zu fischen nicht aber in der Oder. Gegen dieses Erkenntnis legte der Meister Berufung ein. In der Verhandlung darüber die heut vor der unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Belling tagenden 3. Strafkammer stattfand, machte der Angeklagte geltend, daß man die Herkunft des Hechtes doch nicht beweisen könne. Durch die Ueberzeugung, daß er den Hecht gefangen, Wasser aus seinem Mühlgraben gewesen. Ebenso wohl sei anzunehmen, daß der Hecht sich in dem Mühlgraben aufgehalten. Diese Erwägungen schlugen durch. Der Staatsanwalt selber beantragte die Freisprechung des Angeklagten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Schreiber, schloß sich diesem Antrage natürlich an und der Gerichtshof erkannte demgemäß. Daß es der Verhandlung an heiteren Augenblicken nicht gebrach, versteht sich von selbst.

Schwerer Diebstahl und Hehlerei. In den Nachmittagsstunden des 17. August d. J. machte das bei dem Professor Dr. B. in Diensten stehende Mädchen die Entdeckung, daß der Weinkeller ihres Herrn mittlere eines noch im Schloß stehenden Nachschlüssels geöffnet und 14 Flaschen Wein aus demselben entwendet worden seien. Die Diebe wurden am nächsten Tage in dem Arbeiter Max Bunte und der unverehelichten Ernestine Dach entdeckt. Fünf Flaschen Wein hatte die Dach bereits in der Waterloostraße zum Preise von 30 Pf. pro Flasche an eine Frau Jänsche verkauft, während der übrige Wein in ihrer, am Mittelfeld (hinter der Michaelisstraße) gelegenen Wohnung vorgefunden wurde. Beide Personen wollten nur zufällig am 17. August die Breitestraße, wo Professor B. wohnt, entlang gegangen sein, und ein zweiter Zufall sollte den Bunte an die bereits offene Kellertür geführt haben; die 14 Flaschen habe er in eine der Dach gehörige Schürze eingebunden, welche er angeblich ohne deren Wissen zufällig mitgenommen hatte. Staatsanwalt und Gerichtshof glauben nicht an diese Zufälligkeiten und sprachen den bereits wegen schwerer Diebstahle mit 2 Jahren Gefängnis vorbestraften Bunte unter Ausschluß mildernder Umstände des schweren Diebstahls schuldig; die Strafe lautete auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, 2 Jahre Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht. Die noch unbestraft Dach wurde nicht der Teilnahme am Diebstahl, sondern der Hehlerei schuldig gefunden und zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

Schlesien.

Achtung, Genossen! Im Reichstags-Wahlkreise Rhybnitz kommt es demnächst zu einer Neuwahl. Der gewählte Rat Müller in Berlin wird krankheitshalber dem Reichstagsmandat (Rhybnitz) niederlegen. Herr Müller liegt seit einem Monat in Breslau schwer krank nieder. Seit einigen Tagen erbt befindet er sich auf dem Wege der Besserung. Auf seinen Posten beabsichtigt er nicht wieder zurückzukehren. Wir erwarten von unseren dortigen Genossen auf das Allerbestimmteste, daß dieselben sofort alle nötigen veranlassen, um zur Zeit der Wahl vollkommen gerüstet zu sein. Speziell sehen wir einem sofortigen Einmarschberichte über die Lage in dem ganzen Wahlkreise seitens des dortigen Vertrauensmannes entgegen.

Bicagni. Das hiesige „Tageblatt“ leistet sich in seinem Sonntagsnummer folgende Schauermär, die wir bereits besprochen. Es schreibt: Wie wir kürzlich berichteten, hatten sich an einem der letzten Sonntage circa 100 Sozialdemokraten von hier und aus Haynau auf dem Bahnhof Arnsdorf versammelt und waren dann unter Vorantzen einer roten Fahne nach Doberschau marschiert. Da in dem dortigen Wirtschaftshaus politische Reden gehalten wurden und dadurch die Vereinigung des Charakter einer Versammlung annehmen, welche der polizeilichen Anmeldung unterlag, eine solche nicht erfolgt war, so hat der betreffende Amtsvorstand der Polizeiverwaltungen von hier und Haynau um Ermittlung der Anführer ersucht. Wie nun in Folge dessen hier berichtet worden, hat es sich um die Passafestier gehandelt, welche man in beiden Städten kein geeignetes Lokal erhalten hatte. Nachdem auf Bahnhof Arnsdorf der Zug sich ordnet, wurde abmarschiert. Die rote Fahne mit der Aufschrift „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wurde von dem dortigen Sohne eines hiesigen Drechsleis getragen. Un-

Bekanntmachung.

Montag, den 5. Oktober findet die erste **Werkstätten-Delegierten-Versammlung der Tischler** statt. Es werden hiermit sämtliche Kollegen aufgefordert, bis zu diesem Datum in allen Werkstätten Delegierte zu wählen. Alles Nähere später.

Die Lohnkommission.

Socialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 22. September, Abends 8 1/2 Uhr:

Mitglieder-Versammlung

im Gasthof „zum Haben“ (Sartisch), Vorwerkstraße 47.

Tages-Ordnung.

1. Vortrag des Genossen Fritz Kunert: Welche Anforderungen sind an einen Redner zu stellen? — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht. D. D.

Neue Musik-Zeitung.
Herausgeber: Dr. August Schuler, Leipzig.
Verlag: C. F. W. Neumann, Leipzig.
Preis: 1 Mark pro Quartal, 3 Mark pro Halbjahr, 6 Mark pro Jahr.
Inhalt: Originalkompositionen, Kritiken, Besprechungen, etc.

Socialdemokrat. Arbeiterverein, Breslau.

Die Genossen, welche noch Programme von der Kasseler haben, werden dringend ersucht abzurechnen, da sonst der Kasseler auch nicht abrechnen kann. Kassenerabend finden jeden Montag Abends von 8--10 Uhr statt. Kassenerlokal: Neumarkt 8 „Zu den drei Tauben“.

Der Vorstand.

Lese- und Diskutir-Club „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kullms Lokal, Ludwigstraße 3 (zum Rosenhain), den 23. d. Mts. folgende Tages-Ordnung:

1. Vortrag: „Ehe und Prostitution.“
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht. Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder. Der Vorstand.

NB. Die Genossen werden ersucht, das Lokal des Herrn Kullms zu berücksichtigen.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte, welche in unserem Blatte inserieren!

Schulden and faule Ausstände in Berlin werden durch eine bewährte Kraft beigetrieben. Kosten entstehen nicht. Offerten an W. 2351. Berlin, Postamt 37.

Standische, Betten, Gold, Silber, Uhren, Nachlässe, Möbel, Kleidungsstücke u. zahlr. die höchsten Preise. Frons, Oberstraße 18/19.

Arbeiter- Blusen, Hemden und Schürzen, Unterhosen, Jacken, Kragen, Chemisches, Cravatten und Regenschirme. Anfertigung ganzer Ausstattungen bei **C. Buchwald,** Nicolaistr. 18/19.

Arbeiter kauft Holzpantinen und Holzschuhe nur aus der Fabrik von **Oskar Giesel,** 22, Blücherstraße 22.

Concurs-Ausverkauf. 2 Albrechtsstraße 2. Sehr diamantschwere Socken, Damen u. Kinderstrümpfe 50 Pf., Normal-Hemden, Hosen und Jacken in Wolle und Baumwolle für Herren und Damen, 75 Pf. bis 1.50 Mk., molasses Strickgarn, pa., Pfund 2.40 Mk., Baumwolle, Doppellage 10 Pf., Sandische von 20 Pf. an, 2 foch Linde Herren-Kragen, 3.- bis 1.25 des Pfg., Damenschleier 4.- bis 1.50 Mk., Cravatten billig in größter Auswahl. Wunderschöne Kleider von 60 Pf. an, so wie alle anderen Artikel spottbillig. 2 Albrechtsstraße 2.

Reste zu Herren- und Knaben-Anzügen. **Reste** zu Damen-Wädeln, Jacquets und Umhängen. **Reste** in allen Farben. **Reste** in Sammet, Seide, Atlas, Plüsch, Spitzen, Bänder. **Reste** für Kürschner u. Schuhmacher nach Gewicht in großer Auswahl. **M. Kempner,** Breite-Strasse 43.

Alage-Gezüge, Straß. Reusche-Str. 18.

Vorziger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Salo Hurtig's

Größtes Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin

Herren-Anzüge v. 9,00	Mark an
Herren-Paletots	10,00 "
Stoff-Hosen	3,00 "
Brantigams-Anzüge von Tuch und Buckskin	23,00 "
Herren-Jaquets	3,50 "
Burigen-Anzüge	4,00 "
Knaben-Anzüge	2,00 "

Vorsicht! Kauft nur bei der altbewährten und für recht bekannten Firma

Salo Hurtig Breslau Kupferschmiedstraße 50 51, part., 1. und 2. Etage.

Vorziger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Feinestes junges Fleisch empfiehlt die Schlachtereier **Stodgasse 16.**

Arac, Rum und Cognac selbst importiert, in allen Preislagen, en gros & en detail.

H. Original- und Tafel-Liqueure: Anuaberger Mandarinenginger, Nachod, Benedictiner, Chartreuse, Cacao, Curacao. **Hermann Seidel,** Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausschank im Hausbar, im Comptoir im Hofe.

Tante Suso! Wo kriegt nur unser Junge nen neuen Anzug her! Die Zeiten sind so theuer! Die Mutter seufzt gas schwer! Da sprach die Tante Suso: Ich weiß schon guten Rath! Es kriegt für ein paar Pfennige Der Preis den feinsten Staat! „Gold-Vierundsechzig“ giebt jetzt In ihrem Ausverkauf Zum Spottpreis Knabenkleider! Verlaß Dich fest darauf!

Herbst- und Winter-Saison 1891/92.

Herren-Herbst-Paletots v. 10 Mk. an, Herren-Winter-Paletots von 10 Mk. an, Ia. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schweloffs u. Vellerins, Herren-Herbst-Anzüge von 10 Mk. an, feine Winter-Anzüge von 16 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Sammgarn v. 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jackets von 5 Mk. an, Winter-Jackets mit Wollfutter v. 8 Mk. an, Schlaftröcke von 8 Mk. an, gute Winterhosen v. 5 Mk. an, Herren-Burkin-Hosen von 3 Mk. an, Hosen und Westen v. 6 Mk. an, modernste von 8 Mk. an, Knaben-Winter-Paletots mit Besatz von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2.50 Mk. an, Kellner-Fracks und Anzüge nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

„Goldene 74“ L. Et. 74, Ohlauerstr. 74. 1. Et.

Arbeiter! Genossen! Auf Abzahlung gebe Schlagregulator, sowie Herren- und Damen-Reparaturwerkzeug für 26 Mark (gewöhnlicher Preis in anderen Geschäften 36 Mark) unter zweijähriger schriftlicher Garantie. Gold- und Silbersachen, Möbel aller Art, Herren-Garderobe sehr billig. **Karl Michalke,** Altbüßerstraße 39, parterre. NB. Bestellungen bitte mir brieflich zu übermitteln, da ich im Tag über stets geschäftlich von zu Hause abwesend bin.

Probennummern gratis und franko.

3,30 Mk. pr. Quartal bei jeder Neu- oder Fortsetzung. Preisliste für 1891.

Berliner Volksblatt.

Central-Organ der socialdemokratischen Partei Deutschlands.

Expedition, Berlin SW., Benth-Strasse 3.

Die Geschichte der Commune von 1871 von Fissagaran. 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.) Preis 3,00 Mk. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Ober 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen. Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig. **MEYERS KONVERSATIONS-LEXIKON** VIERTE AUFLAGE. Das 1. Heft und den 1. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht. 254 Hefte à 50 Pfennig. — 16 Halbfrauzbände à 10 Mark.